

sechs Monate oder ein Jahr lang Seite an Seite malen oder modellieren, höchstens ein paar flüchtige Bemerkungen miteinander austauschen und gegenseitig doch nichts voneinander wissen. Zur näheren Bezeichnung sagt man: „der große Rotbärtige“, „die kleine Japanerin“, das ist alles. Ich erinnere mich eines albinoblonden Jünglings, der über ein Jahr lang die regelmäßigen Besucher der Kunstschule, in der ich arbeitete, in gelindes Erstaunen setzte, weil er abwechselnd in allen Ateliers erschien. Er widmete dem nackten oder angezogenen Modell, der Skizze, dem Oelgemälde usw. nur ein paar Pinselstriche, nahm dann ein Buch zur Hand, setzte sich in die Nähe des Ofens und begann zu lesen. Er aß im Kasino der Malerschule und verließ sie erst kurz vor Schluß. Wir vermuteten — ohne ihn je zu fragen —, daß er sich in seinem Zimmer langweilte und die Atmosphäre der Ateliers vorzog, wo sich der schwere Oelfarbengeruch zwischen den blauen Wolken des Zigaretten- und Pfeifenrauches nie ganz verzog. Eines schönen Tages blieb er aus. Eine Mitteilung, die an der Tür des Ateliers für „Bewegungsakt“ angeschlagen war (das soll heißen jenes Ateliers, wo das Modell alle fünf Minuten seine Stellung wechselt), kündigte den „Kameraden“ einige Tage später seinen Tod an. So erfuhren wir, daß er Maxwell hieß und Schotte war.

Eine andere aufregendere Persönlichkeit, die aus dem Szenarium eines Kinos herausgesprungen schien, war eine Russin, eine Figur wie ein schwächlicher Knabe, in ihrem armseligen, grellrot bestickten Kittel aus Sackleinen. Ihre Haare waren kurz geschnitten, was sie vor vier oder fünf Jahren noch zur Revolutionärin stempelte. Ihre Stimme, die man fast nie zu hören bekam, ließ uns aufschrecken, so männlich war sie. Sie schien mit großer Aufmerksamkeit zu zeichnen, und es war klar, daß sie nie vorher einen Bleistift oder Pinsel angerührt hatte. Einige versuchten mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen; jedesmal entzog sie sich dem mit dem Aus-

druck feindlichen Schreckens. Es wurden Wetten aufgelegt: „Es ist eine Frau!“ „Nein, es ist ein Junge!“ Dieser slawische Zwitter verschwand ebenfalls, um nicht wieder zu erscheinen, und die Aufregung im Atelier war groß, als einer von uns eine Zeitung brachte, die von einem geheimnisvollen Verbrechen Nachricht gab: ein ungefähr zwanzigjähriger junger Mann, ein Russe aus dem Kaukasus, war in einem elenden Logis der Vorstadt, das er seit kurzem bewohnte, ermordet aufgefunden worden. Die Polizei vermutete, daß es sich um einen bolschewistischen Racheakt handle. Man veröffentlichte eine Photographie des Opfers, und es war außer Zweifel, daß sie eine beunruhigende Ähnlichkeit mit unserer früheren Kollegin aufwies. Dieses Geheimnis wurde übrigens nie aufgeklärt.

Die Modelle kommen aus verschiedenen Gründen im allgemeinen nicht gern in jene Ateliers, die geräumig wie Garagen sind. Erstens ist es im Winter, selbst bei noch so gut geheiztem Ofen, schwer, eine Wärme zu erzielen, die genügt, um während langer Stunden nackt und bewegungslos zu verharren, bei den enorm großen Scheiben, die häufig mit Schnee bedeckt sind. Ich habe Modelle gesehen, die bei einer Temperatur von 14 Grad Celsius ausharrten (besonders Frauen sind heroisch), aber ihr Zähneklappern war peinlich. Und dann: wenn man nur für einen Künstler steht, gibt er an, daß er z. B. am Kopfe arbeitet und man daher Arme und Beine bewegen darf. Steht man hingegen für fünfzig Personen auf einmal Modell, muß man natürlich vollkommen unbeweglich bleiben, was schwer genug ist. Sie ziehen es daher vor, in einem Privatatelier zu arbeiten, wo man mit dem Maler plaudert, der nicht so anspruchsvoll ist und einem häufig Kaffee anbietet. Auch habe ich zu Zeiten, als Putzfrauen und Dienstmädchen ruinöse Löhne forderten, erlebt, daß die Künstler folgende Vereinbarung trafen: das Modell kocht, wenn die Sitzung vorüber ist, die Mahlzeit, wäscht hernach das